

MITTELALTERSTUDIEN

des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters
und seines Nachwirkens, Paderborn

Herausgegeben von
JÖRG JARNUT, STEPHAN MÜLLER
und MATTHIAS WEMHOFF

Schriftleitung:
NICOLA KARTHAUS, SUSANNE RÖHL

Band 24

München 2010

Anne-Marie Hecker · Susanne Röhl (Hg.)

Monastisches Leben im urbanen Kontext

Wilhelm Fink

Umschlagabbildung:
Siena, Kapitelsaal, Sano di Pietro, Bernardino da Siena predigt vor dem Franziskanerkloster
(SIGNORI, Gabriela: Räume, Gesten, Andachtsformen. Geschlecht, Konflikt und religiöse
Kultur im europäischen Mittelalter, Ostfildern 2005, Tafel 36)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe
und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung
einzelner Textabschnitte, Zeichnungen oder Bilder durch alle Verfahren wie Speicherung
und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien,
soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

© 2010 Wilhelm Fink Verlag, München
(Wilhelm Fink GmbH & Co. Verlags-KG, Jühenplatz 1, D-33098 Paderborn)

www.fink.de

Satz: Thomas Eifler, Berlin
Einbandgestaltung: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG, Paderborn

ISBN 978-3-7705-5016-6

INHALT

Vorwort	7
EVA SCHLOTHEUBER Fehden und Festessen – das Leben der Nonnen am Rande der Stadt	11
ARMAND BAERISWYL Klöster am Stadtrand? Einige Überlegungen zur Lage von Bettelordensklöstern in der mittelalterlichen Stadt	25
HOLGER KEMPKENS Das Kölner Kreuzbrüderkloster – eine spätmittelalterliche Gründung im Herzen der Stadt und ihre bauliche Genese	41
MARTIN LEUTZSCH Die Gütergemeinschaft der Bibel als religions- und gesellschaftspolitisches Modell im Mittelalter	67
OLAV RÖHRER-ERTL Klöster als Teil frühmittelalterlicher Missionsstrategie am Beispiel von Regensburg-Sankt Emmeram (Heiliger Emmeram und andere) und Eichstätt-Sankt Salvator (Heiliger Willibald und andere)	91
MARTIN KINTZINGER Keine große Stille – Wissenskulturen zwischen Kloster und Welt	109
CHRISTOPH KANN Sieben Säulen der Weisheit. Die <i>artes</i> -Tradition zwischen Kloster und Universität	131
MARCO STOFFELLA Il monastero di S. Ponziano di Lucca: un profilo sociale dei suoi sostenitori tra X e XII secolo	153
REINHARDT BUTZ [...] Gantz halsstarrig vndd in ierer abgotterei vorharren [...] Beobachtungen zur Akzeptanz von Nonnen und Mönchen im städtischen Umfeld zwischen Thüringer Wald und Ostsee	191

EVA SCHLOTHEUBER

Fehden und Festessen – das Leben der Nonnen am Rande der Stadt

Die mittelalterlichen Frauenklöster haben in der Forschung lange ein Schattendasein geführt. Klausur und Klostermauern, so meinte man, trennten die Nonnen von der sie umgebenden Laiengesellschaft, von Verwandtschaft und *fruntschaft*, umschlossen eine eigene Welt. Erst durch die intensiven Forschungen der letzten Jahre wird zunehmend deutlich, dass den Frauengemeinschaften im politischen, sozialen und kulturellen Leben der spätmittelalterlichen Gesellschaft eine entscheidende Rolle zukam. Keineswegs bedeuteten die Klostermauern in dieser Hinsicht eine unüberwindliche Barriere, auch wenn sie einen besonderen Lebensraum bezeichneten. Das Leben der ständisch oftmals hochstehenden Nonnen unterschied sich beträchtlich von dem ihrer laikalen Schwestern, und dennoch blieben sie nahe liegender Weise auch nach dem Ordenseintritt ein fester Bestandteil der städtischen Oberschicht oder des Adels. Ihnen oblag vielfach die Pflege der Familienbegräbnisstätten, so dass die Frauenklöster zum generationenübergreifenden Gedächtnisort der Familien und damit zugleich zum sozialen Ort gemeinschaftlich begangener Feierlichkeiten wurden. Es waren bedeutende soziale Ereignisse, wenn man zu Hochfesten in der Klosterkirche zusammenkam oder zur Einkleidungsfeier der Tochter in die Klausur einlud, die als geistliche Hochzeit mit Tanz und Musik oftmals ausgelassen begangen wurde. Eine ständisch angemessene Verheiratung der Töchter war in Kreisen des Patriziats und des Niederadels mit hohen Kosten verbunden, so dass es für die Familien nahelag, die Heiratserlaubnis der Töchter zu beschränken. Ein Klostereintritt bot hier eine gesellschaftlich hoch angesehene Alternative zur Ehe. Aus diesem Grund machte die politisch-wirtschaftliche, sozialständische und religiöse Interessenverflechtung vor den Klostermauern nicht halt, sondern band im Gegenteil die Frauenklöster weit enger als die Männerkonvente in die Familienpolitik ein. An dieser Stelle sollen aber nicht die Übergangsriten in den geistlichen Stand oder die Bedeutung der Frauenkonvente für die Familienpolitik im Zentrum stehen, sondern sozusagen ihr ‚Sitz im Leben‘, ihre sozialen und politischen Beziehungen im Alltag der spätmittelalterlichen Stadt. Die vielfältige Einbindung der Nonnenkonvente in das städtische Leben möchte ich am Beispiel der Braunschweiger Zisterzienserinnen des Heilig-Kreuzklosters illustrieren, denen bedingt durch die Gründungsumstände des Klosters eine besondere Aufgabe der Integration zukam. Vor allem ermöglicht hier die Quellenlage den seltenen Blick aus der Binnenperspektive.

Trotz der Forschungen der letzten Jahre wissen wir über das innere Leben der Frauenkonvente aufgrund der geringen schriftlichen Zeugnisse erstaunlich wenig. Die Quellenlage des Braunschweiger Heilig-Kreuzkloster ist in dieser Hinsicht – von zwei Ausnahmen abgesehen – typisch: Mit rund 480 (ungedruckten)

mittelalterlichen Originalurkunden und vier Kopialbüchern ist der Archivbestand recht beachtlich. Dennoch lässt sich die Klostersgeschichte anhand der Urkunden kaum in den Grundrissen rekonstruieren, sie geben auch keinen Aufschluss über die Konventsgröße oder die innere Struktur. Daran ließe sich im Fall des Kreuzklosters auch bei sorgsamer Behandlung der Quellen kaum etwas ändern, hätten sich nicht durch einen glücklichen Überlieferungszufall zwei erzählende Quellen erhalten: eine kaum bekannte Gründungslegende, die auf die ersten Blätter eines spätmittelalterlichen Kopialbuches eingetragen wurde,¹ und vor allem die Aufzeichnungen einer anonymen Zisterzienserin, die um die Wende zum 16. Jahrhundert entstanden sind.² Mit letzterer verfügen wir über eine besondere Überlieferung, die ich einleitend kurz vorstellen möchte. Es handelt sich um tagebuchartige Aufzeichnungen einer Nonne, die über zwanzig Jahre lang (1484–1507) überwiegend auf Latein die Ereignisse ihrer Klosterzeit aus der Binnenperspektive lebendig und anschaulich beschrieb. Für ihre Aufzeichnungen verwandte die Zisterzienserin ein ehemaliges Gebetbuch im typisch kleinen, etwa handgroßen ‚Frauenklosterformat‘. Um sich den Beschreibstoff zu verschaffen, musste die Autorin den ursprünglichen Text zunächst vollständig radieren, die Handschrift ist also ein Palimpsest. Als der Platz nicht ausreichte, schrieb sie auf der Rückseite alter Briefe und auf provisorisch zusammengenähten Pergamentresten weiter. Auf diese Weise schwoll der kleine Codex auf 231 Folios an, schließlich übertraf der Umfang die Höhe.

Der Anfang der Handschrift ist leider verloren, so dass wir nicht erfahren, wann der Codex angelegt wurde. Man kann aber vermuten, dass die Autorin seit Mitte des 15. Jahrhunderts als Nonne im Heilig-Kreuzkloster lebte. Sie starb – ebenso wie etwa zwei Drittel der Gemeinschaft – 1507, als eine Pestwelle Braunschweig heimsuchte. Auf den letzten Seiten verzeichnet die Zisterzienserin noch den Pesttod des Klosterbäckers, der die Seuche vermutlich in die Klosterfamilia trug, und schildert mit Entsetzen die ersten Todesfälle unter ihren Mitschwestern, ehe ihre Aufzeichnungen unvermittelt mitten im Satz abbrechen. Stets präzise datierend berichtet sie in der Regel chronologisch aus der ‚Wir-Perspektive‘ und zwar vor allem von Ereignissen, die den täglichen Gang des Klosterlebens unterbrachen. So schildert sie aus Sicht der klausurierten Nonnen etwa den in Braunschweig viel beachteten Besuch des Kardinallegaten Raimund Peraudi; vor allem hielt sie aber negative Erfahrungen der Schwestern fest, so beispielsweise, als Nonnen Schwindlern aufsaßen, die ihnen aufgeschwatzt hatten, dass entfernt wohnende Adelige eine große Stiftung am Kreuzkloster tätigen wollten. Während der Propst um der lukrativen Schenkung willen umgehend zum Sitz der Adelsfamilie aufbrach, aßen sich die betrügerischen Boten mehrere Tage lang im Kloster durch. Solche Erfah-

1 Niedersächsisches Landesarchiv-Staatsarchiv Wolfenbüttel, VII B Hs. 267 fol. 4^r–5^r, ediert von Eva SCHLOTHEUBER: Klostereintritt und Bildung. Die Lebenswelt der Nonnen im späten Mittelalter. Mit einer Edition des ‚Konventstagebuchs‘ einer Zisterzienserin von Heilig-Kreuz bei Braunschweig, 1484–1507 (Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 24), Tübingen 2004, S. 8–10.

2 Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Codex 1159 Novi; SCHLOTHEUBER, Klostereintritt, S. 313–478.

rungen resümierend lässt die Autorin bisweilen etwas von ihrer Schreibintention erkennen: „[...] und das habe ich aufgeschrieben,“ schließt sie den Bericht, „damit die Nachfolgenden nicht jedes Wort, (das sie hören), glauben.“³ Aber auch das unbesonnene Herauslaufen einzelner Nonnen aus der Klausur, als nachts ein Feuer auf dem Rennelberg ausbrach, mahnt sie an, denn mit etwas mehr ‚Gottvertrauen‘ hätte das Verlassen der Klausur – vor allem in Nachtkleidung – vermieden werden können.

Ganz offensichtlich hatte die Tagebuchautorin kein hohes Konventsamt inne, sie war weder Äbtissin noch Priorin und gehörte wohl auch nicht zu den Ratschwestern, die die Äbtissin in allen Angelegenheiten von Bedeutung berieten. Die untergeordnete Position der Autorin ist für die innerkonventuale Schriftlichkeit insgesamt ungewöhnlich, da in der Regel die Amtsschwestern mit der Verschriftlichung des internen Erfahrungswissens beauftragt wurden. Die besondere Perspektive eröffnete der Autorin jedoch mehr Raum für Kritik, da sie keine Verantwortung für möglicherweise problematische Entscheidungen oder Ereignisse trug. Indem sie von Dingen berichtet, die ganz subjektiv in ihrem und im Alltagsleben ihrer Mitschwestern eine Rolle spielten, werden Ereignisse und Personen sichtbar, die sonst keinen Niederschlag in den Quellen finden. Das gilt interessanterweise auch für die Wege, die die Nonnen wählten, um ihre Interessen innerhalb der städtischen Gesellschaft zu wahren. Als der Konvent zunehmend unzufrieden mit dem eigenen Propst Georg Knochenhauer wurde, der sich auf Kosten des Klosters im Umland einen prächtigen Neubau leistete, die Klosterwirtschaft aber vernachlässigte, erlaubte die Äbtissin den Schwestern kurzerhand, sich bei ihren Verwandten über den Propst zu beschweren. Die Wirkung war durchschlagend. Es dauerte keinen Monat, bis der Rat eingriff und den ungeliebten Propst seines Amtes entthob. Diesen Weg der Interessensdurchsetzung werden die Nonnen sicherlich vielfach gegangen sein. Die Zisterzienserin berichtet aber auch von Konflikten innerhalb der Gemeinschaft und deren oft mühsame Lösung, von den Ängsten, die sie bei heraufziehenden Fehden bewegten, oder über den Kalfaktor des Klosters, Hinrik Mus, der vor allem für den Betrieb der Klosterheizung verantwortlich war, aber auch schon mal an der Orgel aushalf. Er war ein gescheiterter Lateinlehrer, ein *homo miserabilis*, dem das Kloster ein Auskommen bot und den man dort allgemein – in einem Wortspiel mit seinem Namen – *den truwe mus*, also die „treue Maus“ nannte.

Im Konvent lebten seit der Gründung die Töchter des Niederadels – insbesondere der welfischen Ministerialen – und der städtischen Oberschicht unter der Leitung einer Äbtissin aus dem Braunschweiger Patriziat zusammen. Das Konventstagebuch lässt erkennen, dass es im Klosteralltag immer wieder zu standesbedingten Spannungen zwischen beiden Gruppen kam. Diese Situation ging wohl noch auf die Gründungstage des Klosters zurück, denn am Beginn der Geschichte des Heilig-Kreuzklosters stand eine schwere Fehde zwischen den

3 *Hec scripsi, ut postere non credant omni verbo* (SCHLOTHEUBER, Klostereintritt, S. 387).

welfischen Dienstmannen und der Stadt Braunschweig. Diese Auseinandersetzungen möchte ich zunächst in den Blick nehmen, weil sie die Stellung der Zisterzienserinnen im Machtgefüge der Region entscheidend beeinflussten. Die im Kloster entstandene Gründungslegende, die in der schriftlich überlieferten Form vermutlich im 14. Jahrhundert entstand, beginnt mit der erbitterten Feindschaft, die der Ritter Balduin von Campe, der spätere Klostergründer, gegen die Stadt Braunschweig hegte. Der 1255 verstorbene Balduin war der Bruder des herzoglichen Truchsessen Jordan III. von Campe und gehörte somit einem führenden welfischen Dienstmannengeschlecht an. Eines Tages schickte Balduin einen seiner Knappen in gefährlicher Mission heimlich in die verfeindete Stadt. Als die Braunschweiger den ritterlichen Boten entdeckten, setzten sie ihm nach. Nur mit Not rettete sich der Knappe auf dem nahen Turnierplatz vor den Mauern der Stadt, auf dem Rennelberg, unter einem kreuzförmig gewachsenen Baum. Der Legende zufolge wurde dem Knappe an diesem Ort eine eindringliche Vision zuteil. Zahllose Stimmen hier Ermordeter in Vogelgestalt flehten den Boten immer wieder um Erlösung und ein angemessenes Begräbnis an. Als der Knappe Balduin von Campe von der bewegenden Vision berichtete, so schließt die Legende lapidar, habe der welfische Ministeriale mit der Stadt Frieden geschlossen und an dieser Stelle auf dem Rennelberg oder *mons cursorum* – eben auf dem einstigen Turnierhügel der Ritter – zusammen mit seinen Genossen um 1230 ein Zisterzienserinnenkloster gegründet.

Die Legende bewahrt durchaus die historischen Gründungsumstände von Heilig-Kreuz. In der Familie von Campe blieb die Erinnerung an die Klostergründung erhalten und noch um 1530 wusste man, dass die Gründungsausstattung einst aus Familienbesitz stammte. Merkwürdig genug – und mit dem Gedanken einer Camp'schen Familiengründung unvereinbar – besaß die Familie von Anfang an keinerlei Patronats- oder Vogteirechte über das Kloster und seine Besitzungen. Die Oberaufsicht und Verwaltung der Klostergüter lag vielmehr beim Braunschweiger Rat, der diese Rechte seit der Gründung in Form des städtischen Prokuratorenamtes ausübte. Auch ließ sich Balduin von Campe nicht, wie es üblich war, in der Klosterkirche begraben, wo ihm als Stifter ein Ehrenplatz vor dem Hochaltar zugestanden hätte. Die Legende erzählt also offensichtlich nur die halbe Geschichte! Was hatte es also mit der Fehde gegen die Stadt und den Ermordeten auf sich, die auf ungeweihtem Boden liegend um ihr Seelenheil und Grabesruhe flehten?

Nach einer ernsthaften Auseinandersetzung zwischen der Stadt und den führenden welfischen Ministerialen zu Beginn des 13. Jahrhunderts brauchen wir nicht lange zu suchen. Als der letzte welfische Erbe, Otto das Kind, 1227 die ihm von seinem Onkel, dem Pfalzgrafen Heinrich, testamentarisch übertragene Herrschaft in Braunschweig und Lüneburg antrat, erkannte Kaiser Friedrich II. seine Rechte nicht an. Der Kaiser machte vielmehr eigene, käuflich von Heinrichs Töchtern erworbene Rechte geltend. Als sich die Situation an diesem viel beachteten Wendepunkt der Stadt- und auch Reichsgeschichte zuspitzte, entschieden sich die welfischen Ministerialen gegen den testamentarisch bestimmten Erben Otto das Kind. Die Bürger Braunschweigs jedoch hielten unwandelbar an der Familie

ihres Stadtherrn fest und bewahrten die Rechte des letzten Welfen an der Stadt, die Heinrich der Löwe und sein Sohn, Kaiser Otto IV., so energisch gefördert hatten. Braunschweig manövrierte sich mit dieser Entscheidung in eine gefährliche Situation, denn die Stadt selbst war gleichsam in zwei Lager geteilt, da die welfischen Dienstmannen ihre Lehnshöfe um die Burg Dankwarderode mitten in der Stadt in ihrer Gewalt hielten. Als Otto das Kind vor die Mauern Braunschweigs zog, um seine Stadtherrschaft mit dem Schwert zu erkämpfen, öffneten die Bürger des Braunschweiger Hagen dem Welfen die Tore. Infolgedessen kam es in der Stadt zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den welfischen Dienstleuten auf der einen Seite und den Braunschweiger Bürgern im Verbund mit den Rittern Ottos des Kindes auf der anderen. Otto das Kind konnte die Burg Dankwarderode schließlich erobern und hatte damit laut Braunschweiger Reimchronik die ganze Stadt gewonnen. In den wenigen Monaten, die er 1227 in Braunschweig weilte, bedachte er die Bürger daraufhin mit mehreren für die Stadtentwicklung bedeutsamen Privilegien, womit er sein Bündnis mit der Stadt bekräftigte. Die Situation stand erneut auf Messers Schneide, als Otto das Kind im Sommer 1227 im Kampf bei Bornhövede in Gefangenschaft geriet und der Kaiser die günstige Gelegenheit ergriff, seine Rechte an der welfischen Residenz mit Gewalt durchzusetzen.

Friedrichs Sohn, Heinrich (VII.), zog mit Unterstützung des Bayernherzogs Otto von Wittelsbach gegen Braunschweig, doch endete dieser Kriegszug recht bald eher unruhlich. Balduin von Campe und die übrigen welfischen Ministerialen gaben den Kampf gegen Braunschweig jedoch keineswegs auf und rangen noch weitere zwei Jahre erbittert mit den städtischen Bürgern, die mit großem Einsatz die Stadtherrschaft Ottos des Kindes trotz dessen Gefangenschaft verteidigten. Die Wut der Ministerialen richtete sich nicht gegen ihren zukünftigen Lehnsherrn, Otto das Kind, sondern gegen die immer mächtiger werdende Stadt. Mit der Gründung des fünften Weichbildes Hagen war die Bürgerstadt mittlerweile um die herzogliche Burg mit den Lehnshöfen der Ministerialen gewachsen. Vor allem seit der Welfe Otto IV. der Stadt 1202 erlaubt hatte, auch die Altewiek mit Gräben und Mauern befestigen zu lassen, konnten die Bürger im Fall einer Auseinandersetzung den Burgbezirk praktisch von den ländlichen Adelssitzen abschneiden. Diese Situation beschreibt auch die Gründungslegende des Kreuzklosters, wonach der Knappe des Ritters Balduin von Campe weder gefahrlos noch unerkannt in die Stadt zu den Parteigängern der Ministerialen gelangen konnte. Hier trafen zwei konkurrierende Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichen Lebensweisen und unterschiedlichen Rechten aufeinander. Die kampferfahrenen Ministerialen hatten die Krise um die Stadtherrschaft offensichtlich nutzen wollen, um die Machtverhältnisse in der Region in ihrem Sinne wieder zu Recht zu rücken. Für die Stadt Braunschweig dagegen musste der junge Welfe Otto das Kind in dieser Situation eine unersetzliche Stütze, ein Garant für Selbständigkeit und Handelsfreiheit sein, trotz seiner einstweilen noch geringen Machtbasis.

Und tatsächlich erwiesen die Kämpfe, dass die Stadt Braunschweig als Machtfaktor in der Region nicht mehr zu verdrängen war. Im Zuge der gewaltsamen Auseinandersetzungen muss es auf dem Rennelberg, dem ritterlichen Turnierhügel vor

den Toren der Stadt, zu zahllosen Toten gekommen sein. Die Ministerialen vermochten die gut befestigte Stadt nicht einzunehmen, und ihre Niederlage zwang die Ritter schließlich, einen Ausgleich mit der Stadt zu suchen. Bei den Friedensverhandlungen einigte man sich offenbar als Sühneleistung der Ministerialen auf den Bau eines Nonnenklosters durch Balduin von Campe und seine Kampfgenossen, und zwar auf ihrem ehemaligen Turnierplatz, in unmittelbarer Nähe zur Stadt, aber vor den schützenden Mauern gelegen. Für das Seelenheil der hier im Laufe der Kämpfe Gefallenen zu beten, sollte wohl die vornehmste Aufgabe des zukünftigen Nonnenkonvents sein. Die Gründung des Kreuzklosters stellte also vermutlich einen Teil der Sühne bzw. Bußleistung der Dienstmänner für das an den Bewohnern der Stadt verübte Unrecht dar. Nur so fügen sich die verschiedenen Nachrichten der Gründungssituation sinnvoll zusammen: die von Seiten der Familie bezeugte Tradition der Klostergründung durch den Ritter Balduin von Campe und das 1530 gegenüber dem Braunschweiger Rat zur Geltung gebrachte Wissen der Familie, dass die Gründungsgüter aus ihrem Besitz stammten, die fehlenden Patronatsrechte der Stifter, die zudem kein Begräbnis in der Klosterkirche anstrebten und die am Kampfplatz Ermordeten, denen ein Begräbnis auf geweihtem Boden und ein Totengedächtnis gesichert werden sollten.

Die Stiftung eines Nonnenklosters als Sühne bot für die Stadt in vielerlei Hinsicht Vorteile. Es enthub sie der Präsenz der Ritter und ihrer Turnierspiele direkt vor den Toren, zumal ein Turnier auch zur unauffälligen Vorbereitung eines Kriegszuges dienen konnte. Vielleicht war die Fehde einst so ausgebrochen. Stattdessen entstand ein befriedeter Grund, auf den der Rat gewisse Zugriffsmöglichkeiten hatte. Vor allem aber wurde für die Töchter des Stadtpatriziats ein standesgemäßer Nonnenkonvent geschaffen. Denn das war wohl das Besondere an dieser Sühneleistung: Offensichtlich hatte man zur Sicherung des Friedens zwischen den Braunschweiger Bürgern und den *milites* vereinbart, dass dieses Kloster sowohl den Töchtern des Niederadels als auch des Stadtpatriziats offen stehen sollte. Seit der Gründung lassen sich beide Gruppen im Konvent nachweisen, und der Kern der an der Klosterstiftung beteiligten Familien blieb im Wesentlichen bis zur Reformation im Kloster präsent. Die Patronats- und Vogteirechte musste Balduin von Campe an den Rat der Stadt abtreten, und dementsprechend ist nach der Gründung kein Interesse des Stifters am Kloster mehr zu erkennen. Von dem religiösen Leben der Frauen konnte sich die Stadt eine integrierende Wirkung versprechen, denn die Nonnen verkörperten den neuen Frieden gleichsam durch ihr gemeinsames geistliches Leben. Als ein Weg der Friedenswahrung, als ein Versuch, die Spannungen zwischen der Stadt und dem Niederadel, die zum Ausbruch der Fehde geführt hatten, zu überwinden, ist diese Sühnegründung sicherlich bemerkenswert.

So berichtet die Gründungsgeschichte viel Wahres über die Anfänge von Heilig-Kreuz, verschweigt aber auch Wesentliches, vielleicht mit Rücksicht auf die Familie von Campe, die noch Ende des 15. Jahrhunderts mit den beiden Mädchen Anna und Katharina von Campe im Konvent vertreten war. Die etwas ältere Katharina war übrigens die erste, die am 20. Juni des Jahres 1507, erst fünfzehnjährig als bereits geweihte und gekrönte Nonne der Pest erlag. Auf diese Weise

haben die Gründungsumstände die Geschichte des Klosters entscheidend geprägt. Intern ging vermutlich die personelle Zusammensetzung des Konvents darauf zurück, und äußerlich waren sie vor allem für die geographische Lage des Klosters ausschlaggebend, unmittelbar vor den Toren der Stadt gelegen und eindeutig auf diese bezogen, ohne jedoch hinter ihren Mauern Schutz zu finden. Diese Lage brachte das Kloster bei jeder Auseinandersetzung zwischen den entscheidenden Mächten der Region – dem welfischen Herzog, den Ministerialen, dem Hildesheimer Bischof und der Stadt – in Bedrängnis. Gerade die engen Beziehungen des Konvents sowohl zum umliegenden Adel als auch zur Stadt boten andererseits aber auch einen gewissen Schutz bei Auseinandersetzungen, dann nämlich, wenn es den Nonnen gelang, neutral zu bleiben oder sogar – ganz im Sinne der Gründungssituation – ausgleichend zu wirken.

Ein solcher Fall trat im Herbst des Jahres 1492 ein. Die Autorin des Konventstagesbuchs notierte in ihrem kleinen Pergamentcodex: „In diesem Jahr waren das Frühjahr und der Sommer so schön, die Luft so klar und die Ernte so gut, dass es – wie viele versicherten – in dieser Region eine Fülle an Feldfrüchten gab wie seit 20 Jahren nicht mehr. Aber niemand hat erwartet, dass in Kürze eine derartige Knappheit folgen würde, die auch uns gewaltig bedrückte. Von daher sind die folgenden Dinge sehr notierenswert, weil wir von unseren Vorgängerinnen niemals gehört haben, dass ihnen solche Dinge zugestoßen sind, wie sie uns – ach – zustießen.“⁴ Diese Zeilen stehen am Beginn einer Erzählung über die Große Braunschweiger Stadtfehde, die im August des Jahres ausbrach. Das Jahr 1492 brachte schwere Konflikte für Braunschweig und Monate des Exils für die Nonnen. Die ungewöhnliche Situation, das Leben erstmals außerhalb der eigenen Mauern einrichten zu müssen, veranlasste die Zisterzienserin, auch den Konventsalltag näher zu beschreiben, der sonst selten Erwähnung findet. 1491 hatte Herzog Wilhelm II. seinen Söhnen, Heinrich dem Älteren und Erich I., die Regierung überlassen, doch hielt sich der jüngere Erich überwiegend am Kaiserhof auf. Heinrich dagegen machte der Stadt unmittelbar deutlich, in welchem Sinne er seine Landesherrschaft auffasste. Er verweigerte Braunschweig die Bestätigung der städtischen Freiheiten und Privilegien und erhob stattdessen Anspruch auf Rechte und Güter, die zum Teil schon seit mehr als hundert Jahren durch Kauf und Tausch im Besitz der Stadt waren.

Als der Rat der Stadt nun seinerseits eine Huldigung ablehnte, nahm einer der typischen spätmittelalterlichen Konflikte zwischen dem Territorialherrn und den praktisch autonomen Städten seinen Lauf. Verbündet mit den umliegenden Niederadelsfamilien eröffnete der Herzog Anfang August die Feindseligkeiten. Verwandtschaftliche Bindungen bestanden für die Nonnen zu beiden Konflikt-

⁴ *Eodem anno in vere et per totam estatem erat tanta temperies aeris et aura ita serena ac messis ita plena, quod, ut plurimi fatebantur, in XX annis non fuerat in hac provincia tanta omnium nascen- [fol. 72^v] cium simul et frugum copia ut anno illo. Sed nemo advertabat, quod tanta penuria in proximo secutura erat, que eciam nobis valde primebat, unde valde notanda sunt, que sequuntur, quia simile aliquid a nostris predecessoribus numquam audivimus eis accidisse, ut heu nobis accidit* (SCHLOTHEUBER, *Klostereintritt*, S. 389).

parteien, so dass sich zusätzlich zur unmittelbaren Gefahr auch noch ein Loyalitätsproblem ergab. In Braunschweig wiederum befürchtete man nicht ohne Grund, dass der Herzog die gut geschützten Konventsgebäude besetzen und ein *blockhaus* daraus machen würde. Von diesem befestigten, wenngleich nur leicht erhöhten Platz (der Name Rennelberg bezeichnet nicht mehr als eine kleine Anhöhe), ließ sich die Stadt gut unter Beschuss nehmen. Die Sorge der Braunschweiger vergrößerte sich, als Heinrich der Ältere das nahe gelegene Zisterzienserkloster Riddagshausen zum Aufmarschplatz wählte. Die Verwüstung der Klostergebäude des einst mit welfischer Hilfe gestifteten Klosters nahm der entschlossene Herzog dabei in Kauf. In der Tat erreichte Riddagshausen nach der Fehde nie wieder den alten Stand.

Im Kreuzkloster beobachtete man zunehmend besorgt die eskalierenden Feindseligkeiten. In den ersten Augusttagen kamen täglich städtische Boten und berichteten den Nonnen von neuen Gräueltaten des Herzogs in den umliegenden Dörfern, von getöteten Frauen und Kindern, von bedrängten Nonnen, von gefangenen Männern. Obwohl die Angst im Konvent wuchs, merkt die Autorin scharfsichtig an, dass zu ihrer Aufregung weit mehr die grauenhaften Gerüchte als die eigentlichen Fehdehandlungen beitragen. Der Braunschweiger Rat drängte die Nonnen auf jede erdenkliche Weise zum Verlassen des Klosters, um nämlich die strategisch wichtigen Gebäude selbst besetzen zu können. Aber die Frauen zögerten, der Bruch der Klausur wog schwer.

An Mariä Himmelfahrt, am 15. August 1492, schickte Braunschweig zunächst Wachmannschaften für die Nacht, die das Kloster und den Rennelberg vor herzoglichen Überfällen schützen sollten. Es war bereits spät, schon nach der Komplet, als der städtische Söldnertrupp näher rückte, und im Kloster wusste niemand, wer die Bewaffneten waren oder woher sie kamen. In heller Aufregung meinte man, dass die herzoglichen Truppen die Gebäude nun einnehmen wollten. Die Nonnen rafften in der allgemeinen Panik planlos ihre Habseligkeiten zusammen, die besten Kappen, die Festtagsschleier, Habit, Mantel und Bettzeug, und versuchten trotz einbrechender Dunkelheit und mit Hilfe von Bekannten oder Verwandten so viel wie möglich in die Stadt zu schaffen. Die Nacht verbrachten sie in ständiger Angst vor einem Hinterhalt der Feinde. Erst als der Morgen anbrach, bemerkten sie, nicht wenig beschämt, ihren Irrtum. Doch salbieren die städtischen Chroniken die Nonnen von dem – schon den Zeitgenossen gut bekannten – Vorwurf weltfremder Überängstlichkeit. Die gleiche Verwirrung stifteten die Ratssöldner nämlich auch unter den Bürgern, als sie am nächsten Morgen von der Klosterwacht zurückkehrten. Die Braunschweiger erwiesen sich in dieser Situation keinesfalls überlegter als die Nonnen: Als man am Morgen die Bewaffneten auf die Stadt zulaufen sah, entstand plötzlich das Gerücht, ein Überfall des Herzogs stehe unmittelbar bevor. Die Glocken läuteten Sturm und allenthalben ertönte der Hilfeschrei: *To jodute! viende, horse, viende!*⁵ Man meinte, heißt es in der Chronik, die Stadt sei schon

5 HÄNSELMANN, Ludwig (Bearb.): Die Chroniken der niedersächsischen Städte: Braunschweig, 3 Bde. (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis in das 16. Jahrhundert, hg. durch die Historische

halb verraten. Es verging keine Stunde, da standen Bürger, Bauern und Juden im Harnisch vor dem Rathaus – umsonst für dieses Mal.

Die zum Schutz der Nonnen angeheuerten Ratssöldner waren keine angenehmen Gäste. Man hatte ihnen erlaubt, den Klosterhof zu betreten, und nun bedrängten sie die Laienschwestern um Käse und Milch. Auf der Suche nach Essbarem brachen sie schließlich in die Küche und die Backstube der Propstei ein. Als der Propst, Georg Knochenhauer, sie hörte, lief er hinaus und stieß wilde Drohungen aus. Aber die Wirkung war gering, die Situation schlug vielmehr ins Gegenteil um. Die Autorin fällt ins Niederdeutsche, um die rauen Worte der Söldner wiederzugeben: *Su bistu dare, du plectener kundar, aff we willen deck de placten sweren*, was vermutlich so viel bedeutete wie: „So bist du töricht, du Herold der Plätenträger, wir wollen dir die Pläte [Tonsur] abscheren“.⁶ Unter lautem Geschrei ließ man ihn wissen, sei er nicht still, so werde man auch noch seine Kammer aufbrechen, ihn aufhängen oder sonst wie zu Tode bringen. „Zutiefst erschreckt“, so notiert die Zisterzienserin, „war er nun schon froh, dass er schweigen und sich in seinen Räumlichkeiten verstecken konnte“. Anderntags eröffnete der Propst den Frauen, dass er unter solchen Umständen keinen Tag länger bliebe.

Die übrige Kloster*familia*, die Priester, Scholaren und Präbendare, hatten sich schon längst in der Stadt in Sicherheit gebracht. Doch die Nonnen harrten noch aus. Täglich kamen weiterhin Verwandte und Freunde aus der Stadt und brachten ihr Hab und Gut in Sicherheit, aber, so merkt die Tagebuchschreiberin an, guten Rat wusste niemand. Das Einzige, was den Freunden aus der Stadt einfiel, war immer wieder zu fragen: „Was wollt ihr machen? wohin wollt ihr fliehen? wenn ihr hier bleibt und die Gebäude in Brand geraten, wer wird euch helfen?“⁷ Erfolgversprechender erschien der Rat der adeligen Nonnen, Briefe an die Verwandten zu senden, die Einfluss beim Herzog besaßen, und um Schonung der Gemeinschaft zu bitten – deutlich war man bemüht, in diesem Konflikt Neutralität zu wahren. Aber die Antwort der befreundeten Adelsfamilien war niederschmetternd: Zwar

Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 6, 16, 35.). Leipzig 1880–1886 (Neudruck 1962), Bd. 3,1, S. 85f.: *Des Donnerdags na unser leven frouwen dage krutwinge* [Kräuterweihe] in *sunte Barwardi dage* [16. August 1492], *des morgens to dren slegen wart ein gerochte vor dem Petersdore und over alle de stadt, dat me de klocken to storme sloch an velen enden. Itlike repen: „To jodute! viende, horse, viende! me meynde, de stadt were half vorraden, indeme de soldenere des rades van der wachte van dem closter to dem Hilligen cruze kemen. Des kemen in eyner stunde de borge, bure und jodden vor de rathuse in orem harnsche.*

6 SCHLOTHEUBER, Klostereintritt, S. 391.

7 *Si intraverint ad vos homines illi nequissimi, quos audivimus in exercitu ducis cum ceteris satellitibus esse, si ipsi infringerint claustra vestra ad seducendum vel opprimendum vos, quis liberabit [vos] de manu ipsorum?* „Et huiusmodi plurima proponebant, et per singulos dies mulieres aliique venientes inferebant auribus nostris rumores terrificos: nunc duces cum exercitibus tenere ad crucem altam, nunc hic, nunc ibi ipsum affirmabant consistentem. Et sic secundum vulgare: „Leven kynder, wor wil gy bliven? De hertege is uns neger, wan gy sulvest loven,“ hec una, et continuo venit altera dicens: „Lopet, lopet, leven kynder, lopet, he holt rede vor deme Kroppeholte,“ et altera: „Leven kynder, sint gy hyr noch? De hertege is rede bynnen der lantwere unde wolde der olden stat koyge neme. Ach ach, hedde we gick in der stat, so wuste we gick wolde wart, dat gy des eddelen scattes iuwer iunckfrouwenschopp nichten worden berover“ (SCHLOTHEUBER, Klostereintritt, S. 392f.).

würde man gerne ihrem Wunsch entsprechen, hieß es, aber bei dem bunt zusammengewürfelten herzoglichen Aufgebot könne ihnen niemand garantieren, dass es nicht doch zu Übergriffen käme. In dieser Situation brach die Disziplin im Konvent zusammen, man vergaß das Stundengebet und vermochte kaum die vorgeschriebene Liturgie angemessen zu vollziehen. Das waren Versäumnisse, die für die Zisterzienserin schwer wogen. Für diesen unakzeptablen Zustand machte sie nicht zuletzt die Äbtissin Mechthild von Vechelde verantwortlich, die, vor Angst und Schrecken wie gelähmt, der Situation ratlos gegenüber zu stehen schien. Eine so offen zum Ausdruck gebrachte Kritik an den Oberen ist ungewöhnlich. Sie zeigt, dass die Autorin eben nicht zu der maßgeblichen Gruppe der Verantwortlichen gehörte, weshalb sie durchaus auch negativ bewertete Seiten der Leitung, wie Führungsschwäche oder offene Konflikte innerhalb des Konvents, artikulierte, wenn gleich zurückhaltend im Ton.

In der scheinbar auswegslosen Situation gaben die Frauen dem Drängen des Rates nach. Die Bindungen an das nahe Braunschweig erwiesen sich im Konfliktfall als ausschlaggebend. Am Nachmittag des 16. August verließen die Nonnen ihr Kloster geordnet in Form einer Prozession: An der Spitze zogen der Propst und die Priester, gefolgt von der Äbtissin Mechthild von Vechelde, die eine Bürgerin begleitete. Es folgte die Priorin mit den Ratsschwestern, die Konventsschwestern geordnet nach dem Professalter, die Mädchen, die schon die Nonnenkrönung empfangen hatten, und zum Schluss die noch jüngeren Kinder mit ihrer *magistra* und den Laienschwestern. Als Unterkunft für die Zeit des Exils hatte man ihnen den Grauen Hof, den Stadthof der Riddaghäuser Zisterzienser, zugewiesen, wo sie schon erwartet wurden.

Der Raum, in den man sie führte, hatte etwa die Größe ihres Kapitelsaals. Angesichts der bedenklichen Enge zogen der Propst und die übrigen Kleriker es taktvoll vor, sich rasch zu verabschieden. Die wohl mindestens 60 Frauen verbrachten hier die erste Nacht, auf Bänken und Stühlen und in den Fensternischen, die Köpfe an die Wände gelehnt, seufzend und entsetzt über die enge Bleibe. Am nächsten Morgen aber sah die Sache schon ganz anders aus: Ein Riddaghäuser Mönch öffnete ihnen den ganzen Gebäudekomplex mit einer Kapelle, zwei Zellengängen, abgetrennten Räumlichkeiten für die Äbtissin und zeigte ihnen auch den ausgedehnten Baumgarten mit einem kleinen Fischteich. In diesem Baumgarten stellten die Frauen später kurzerhand ein Fass auf und richteten hier ihre Badestube unter freiem Himmel ein: ohne Dach oder Ofen; und, so merkt die Tagebuchschreiberin an, das gefiel allen gut – sogar an kalten Wintertagen.⁸

Das tägliche Kapitel hielten sie in dem Raum ab, in dem sie die erste Nacht verbracht hatten. Da man zunächst nicht daran gedacht hatte abzuschließen, stolpern die Priester und Scholaren anfangs versehentlich hinein und hörten so ihre im Kapitel vorgetragenen Geheimnisse wie Regelübertretungen – also ihre öffentliche

⁸ *Et nos posuimus doleum in eadem curia et preparavimus nobis balneum, quociens placuit, et erat ibi nostrum balneatorium sine tecto et fornace, et convenibat nobis bene unicuique, licet hyemis tempore aura frigida ac fentosa interdum fuisset* (SCHLOTHEUBER, Klostereintritt, S. 398).

Beichte. Daran trug man schwer. Später riefen die Kleriker dann vorsichtshalber *de Kapitell, de kapitell, klit* [Schlüssel] – *vor de porten*, um die Frauen vor ihrem unvermuteten Erscheinen zu warnen.⁹ Die räumlich weniger strenge Trennung blieb das größte Problem des Exils, obwohl Propst und Äbtissin die Sache gut im Griff behielten. Niemand außer der *celleraria* und den Laienschwestern durfte die ihnen zugewiesenen Räume verlassen, aber dennoch, notiert die Tagebuchschreiberin tadelnd, standen einige voller Neugierde an den Fenstern oder gingen grundlos in die Küche, wo Priester und Scholaren am Feuer zusammensaßen und dies oder jenes besprachen, – „um zu sehen und gesehen zu werden“, wie sie hinzufügt. „Und das wurde mehr, als uns bewusst war, bemerkt, und führte sogar zu manchen *scandala* unter den Klerikern, aber durch Gottes Vorsehung passierte nicht mehr, obwohl einige von uns unerlaubte Orte und das auch noch ganz allein aufsuchten, – unser aller gutem Ruf zum Schaden.“¹⁰ Von diesen Dingen, wendet sich die Autorin abschließend direkt an ihre Mitschwestern, wolle sie jetzt weiter nichts mehr schreiben, aber sie ermahne alle, die dies läsen, dass sie sich vorsähen, damit sie nicht in eine ähnliche Gefahr gerieten.

Nicht weniger unangenehm waren die Läuse. Das in der Okerniederung gelegene Grundstück war feucht und insbesondere der Baumgarten leider voller Ungeziefer. Zunächst war das nicht weiter aufgefallen, aber als eine ältere Nonne in ihrer Zelle saß und ein oder zwei Stunden lang den Saum ihrer Chorkappe betrachtete, bemerkte sie, dass dieser ‚lebte‘, von Läusen nur so übersät war. Das verriet sie aber niemandem, sondern wartete ab, so lange es ging. Nach einiger Zeit bemerkten auch andere Nonnen die ungebetenen Gäste, und als eine von ihnen es wegen der Bissigkeit der Läuse nicht länger verheimlichen konnte, kam schließlich heraus, dass fast der ganze Konvent von der Plage befallen war.

Während die Nonnen sich auf diese Weise in den neuen Räumlichkeiten mehr oder minder gut einzurichten wussten, war die Belagerung Braunschweigs in der ersten Septemberhälfte erfolglos verlaufen. Der Herzog versuchte jetzt die Stadt auszuhungern, und unter der Lebensmittelnot litten auch die exilierten Zisterzienserinnen. Die Äbtissin sah sich gezwungen, vieles, wie Butter und getrockneten Fisch, zu hohen Preisen von den Frauen und Mägden zu kaufen, die nachts

⁹ SCHLOTHEUBER, Klostereintritt, S. 397.

¹⁰ *Similiter domina nostra mandatum dedit nobis in capitulo, quod nulla sine speciali licencia deberet extra loca nobis deputata quoquam ire exceptis capellanis et celleraria et sororibus conversis in diversis occupatis. Et hoc mandatum plurima pars tam ipsorum quam nostrum fideliter servabant, sed tamen alique ex nostris curiositate agitate frequenter stabant ante fenestras, et si quando poterant sibi negocium ad sorores conversas, et ibant in coquinam vel textrinum vel ubi solebant sacerdotes et scolares vel de familia aliquando cum conversis aliqua verba conferre volentes illos videre seu ab illis videri, audire vel audiri, quod quidem a ceteris notabatur, eciam plus, quam nos advertere potuimus. Unde eciam interdum scandala et discensiones inter prelatos et subditos in utraque parte oriebantur, sed divina clemencia per virtutem sancte crucis et per intercionem beatissime virginis Marie nos misericorditer protegente nulla ex nobis passa est oppressionem vel corrupcionem, licet aliquando alique ex nostris valde incircumspecte agerent intrando loca nobis non permissa, et hoc interdum sine teste aut socia, unde eciam aliquam notam infamiam incurrerunt. De hiis non scribam ad presens plura, sed hortor has, que lecture sunt, ut notent et intelligant et sibi et suis provideant, ne in simile periculum corruant* (SCHLOTHEUBER, Klostereintritt, S. 398f.).

heimlich mit schwarz gemalten Gesichtern aus der Stadt schlichen und bis nach Peine oder Hildesheim um Lebensmittel liefen. Manch eine Frau brachte auf diese Weise ihre Familie durch. Die nächtlichen Streifzüge der Frauen erwähnt auch die Braunschweiger Chronik. Unter der Überschrift „Von Frauenfeinden“ heißt es hier, der Herzog habe aus Wut über die Unterwanderung seiner Belagerung sogar Fehdebriefe gegen die Frauen in die Stadt geschickt, um sie auch wie Fehdegegner behandeln zu können.¹¹

Jedenfalls blieb der Versuch, die Stadt über den Winter auszuhungern, erfolglos. Am 7. Februar 1493 gelang es den verbündeten Hildesheimern, sich bis zu dem erschöpften Braunschweig durchzuschlagen. Am 13. Februar errang die Stadt mit der Unterstützung der Hildesheimer den entscheidenden Sieg über den Herzog. Schon wenig später ließen die Nonnen den Zustand ihrer verlassenen Klostergebäude erkunden, obwohl die Fehde noch keineswegs beigelegt war. Es stellte sich heraus, dass Herzog und Niederadel das Kreuzkloster tatsächlich geschont und im Gegenteil die städtischen Söldner den größten Schaden angerichtet hatten. Unter der Aufsicht der Äbtissin begann man, die geplünderten Gebäude wieder in Stand zu setzen: Herausgebrochene Türen und entwendetes Eisen wurde ersetzt, neue Glasfenster erstellt, das gesamte Kloster unter großem Aufwand renoviert. Etwas beschämt musste die Tagebuchschreiberin eingestehen, dass sie beim Verlassen des Klosters zwar das Wichtigste weggeschafft, aber das für wertlos Erachtete zurückgelassen hatten. So fanden die Scholaren beim Aufräumen neben einigen nicht besonders sauberen Leinentüchern in den Winkeln ihrer Zellen auch die bei der Profess abgeschnittenen Zöpfe der Frauen.¹²

Die Arbeiten zogen sich bis zum Frühjahr hin, und am 14. Mai 1493 konnten die Nonnen endlich glücklich in die eigenen Räumlichkeiten zurückkehren. Aber nur wenige Tage später brach die Äbtissin Mechthild von Vechelde bereits mit einigen Konventualinnen, die den Niederadelsfamilien der Umgebung entstammten, wieder auf, um Herzog Heinrich den Mittleren in Celle und verschiedene Adelssitze in Utze und Meinersen zu besuchen. Es war sichtlich der Versuch, das durch die Fehde gestörte Verhältnis zum Herzogshaus und zum Niederadel wieder aufzunehmen. Im Rechnungsbuch des Klosters werden die kleinen Geschenke, wie vergoldeter Honigkuchen, verzeichnet, mit deren Hilfe es der Äbtissin mit der Zeit gelang, die ehemals guten Beziehungen zum Adel wieder herzustellen.¹³ Mit

11 HÄNSELMANN, Chroniken, Bd. 3,1, S. 107: *Am avende Fabiani [19. Januar 1493] senden de beiden fursten hertoge Hinrick de elder unde hertoge Hinrick de junger ore veydebreve in de stadt tigen de fruwen und megede, darumb dat se vittalien in de stadt brochten. [...] Aver wat rede bevorn im geliken den unsen to hone und schaden geschein was [...], wart hir mede alle vorswegen, so desulven fruwen und megede slogen, schinden und hoynen, en deel mit pulver scholden vorbrent hebben, dat se gestorven weren und mit one ummegegaen, dat dorch tucht to seggende vorbliven mot, up den wegen na Hildensem und na Peyne und anders, wur itlike in de staken gesat hadden.*

12 *Eciam stramen de bamanulis ipsi deportaverunt, ut, si ignis iaculatus ab hostibus illuc caderet, nil reperiret, quod sibi fomentum pranret, et tunc ipsi scolares invenerunt in diversis locis crimes nostros, quos truseramus in angulos* (SCHLOTHEUBER, Klostereintritt, S. 405f.).

13 Niedersächsisches Landesarchiv-Staatsarchiv Wolfenbüttel, L. Alt Abt. 11 S. Crucis Fb III, 1, Rechnungsbuch (1490–1506), fol. 58'.

Geduld und zurückhaltendem Agieren hatte sie diese für ihre Gemeinschaft so bedrohliche Krise erfolgreich überwunden. Während der Herzog erst zehn Jahre später, Anfang des Jahres 1503, die städtischen Privilegien bestätigte und mit der Huldigung Braunschweigs der befriedete Zustand schließlich wieder hergestellt wurde, erwies sich der Nonnenkonvent in kritischer Lage als integrierendes Element zwischen Adel und Stadt. Im Gegensatz zu den Riddaghshäuser Mönchen gelang es den Zisterzienserinnen, sich in den Jahren bis zur Reformation wieder als unvermindert wichtiges soziales, ökonomisches und spirituelles Zentrum zu etablieren. Erst als die Reformatoren die gesellschaftliche und religiöse Aufgabe der geistlichen Frauen grundsätzlich in Frage stellten, verloren die Nonnen ihre umfassende Funktion als hoch geachtete Alternative zur laikalen Lebensform. 1532 wurde die Auflösung der Gemeinschaft durch den Braunschweiger Rat trotz des zähen Widerstands der Nonnen beschlossen, und in den folgenden Auseinandersetzungen schonte niemand mehr ihre Gebäude.

Mit der Zeit stellte sich jedoch heraus, dass auch die sich entfaltende neuzeitliche Gesellschaft nicht auf die einstigen Frauenkommunitäten verzichten konnte oder wollte. Das Kreuzkloster wurde, wie so viele andere Nonnenklöster dieser Region, 1544 als protestantisches Damenstift wieder eröffnet, und den dorthin zurückgekehrten Frauen wurde die Aufgabe der Mädchenbildung zugewiesen. In dieser Form bestand das Heilig-Kreuzkloster weitere 400 Jahre, seit Ende des 17. Jahrhunderts bis zum Herbst des Jahres 1944 als herzogliches Landkloster. Stoff für eine Legende böte auch das Ende der Geschichte. Nur wenige Tage nach dem Tod der letzten Oberin Martha Lippelt vernichteten Brandbomben die Kloster- und Wirtschaftsgebäude von Heilig-Kreuz endgültig und verschonten lediglich den kleinen Friedhof der Konventsdamen.

Die Frauenklöster, die wie die Zisterzienserinnen vor den Toren Braunschweigs oftmals über viele Jahrhunderte das kulturelle, soziale und geistliche Leben der Stadt bereicherten, geraten heute nicht zuletzt deshalb in Vergessenheit, weil ihre Klöster den ausgreifenden Städten Platz machen mussten. Die anonyme Zisterzienserin von Heilig-Kreuz konnte sich einst nur mühsam und unter großen Schwierigkeiten Gehör verschaffen, doch ist sie heute, nach fast genau 500 Jahren, zu einer Stimme geworden, die mit ihren lebendigen Erzählungen über Klostereintritt und Tod, Bedrängnisse und Höhepunkte im Leben der Nonnen die Erinnerung an die so andere Lebensform und ihre ganz eigene Kultur auf eine lebenswürdige Weise wach zu halten vermag.